

Sonntag, 1. Mai

Heute habe ich kein großes Programm. Das Hotel hat mir wieder dasselbe Zimmer gegeben wie vor der Reise in die Mongolei – ich finde das gut, weil ich mich dann gleich wieder zu Hause fühle. Ich hänge an solchen Äußerlichkeiten. Das Tagebuch soll heute aufs Laufende gebracht werden.

Um 11 Uhr 30 kommt Yufei. Sie bringt einen vorzeitigen Geburtstagskuchen; ich habe ihr ein Buch aus der Mongolei mitgebracht.

Was liest man heute in China? Viel, was im Internet steht, aber auch Trivilliteratur. Mich interessiert, um was es dabei geht; schließlich ist sie Literaturwissenschaftlerin und kann das wissen. Die Arbeitswelt habe da einen ganz großen Stellenwert, meint Yufei. Man finde aber keine Sozialkritik; der Chef sei vielmehr eine eher neutrale Figur, es gehe um Konflikte zwischen Arbeitskollegen, insbesondere um Liebe und Eifersucht. Ob es denn nicht eine schöne Geschäftsidee wäre, auch mal einen Roman mit dem Chef als Schurken zu schreiben und damit die verbreitete Unzufriedenheit aufzugreifen? Dann werde es politische Literatur und das könne den Verfasser „very unhappy“ machen. Das überzeugt mich nicht so ganz, man muss ja nicht gleich Böses über Hu Jintao und darüber zum Besten geben, dass sein Sohn ein Unternehmen mit Sicherheitseinrichtungen betreibt, die an den Flughäfen verwendet werden, und dass er in Namibia bei der Akquisition eines Auftrags (in durchaus verkehrüblicher Weise) bestochen hat. Das hatte vorübergehend die chinesische Presse interessiert, ehe es dann von der Bildfläche verschwand. Der bloße böse Chef in einem „Lore-Roman“ ist m. E. noch kein Politikum.

Yufei hat keine Sorgen wegen des geplanten Aufenthalts in New York, obwohl es ihre erste größere Auslandsreise ist. Die Chinesen dort würden für sie sorgen, vom Abholen am Flughafen bis hin zur Beschaffung einer preiswerten Wohnung in Manhattan. Der Zusammenhalt ist groß. Auch gebe es einen Bus zur Columbia-Universität, der fast nur von Chinesen benutzt werde. Das alles schafft Sicherheit, was gut ist, wenn man die Geschichte anhört, die mir Sven auf dem Flug von Ulaan Baatar nach Beijing erzählt hat. Er war in Lagos/Nigeria und er wollte auf seinen Fahrer warten, der noch jemand abholen sollte, der später kam. Er wurde von einem Unbekannten angesprochen: „Herr Schwersenz“, ihr Fahrer kann leider nicht kommen, aber ich bin da, um Sie abzuholen. Die abgekürzte Form seines Namens machte ihn misstrauisch, und er sagte dem „Fahrer“, er müsse „dort hinten“ noch was erledigen. Dieser wartete; Sven ging zu zwei Polizisten und zeigte auf den Fahrer. Dieser

verschwand blitzschnell. Hintergrund: Er hatte irgendwie den Namen vom Gepäckabschnitt bekommen, wo dieser seiner Länge wegen („Schwersenzky“) nicht draufpasste, und da gab es eine Mafia, die das erfuhr und die „Nichtabgeholt“ sehr schnell in ihre Gewalt brachte. Wenn man dabei nur um sein Geld erleichtert wurde, hatte man Glück.

Wir essen im Unigebäude im ersten Stock zu Mittag. Gutes Essen, wir haben ein eigenes Zimmer für uns. Ich erzähle ihr von meinen Gesprächen mit den Studenten, ja die Karriereorientierung sei in der Regel das einzige. Ich erzähle auch auf dem nachfolgenden Spaziergang viel von der Mongolei; sie wusste, dass dort jeder Bürger ein bestimmte Summe Geld erhalten hatte. Die chinesischen Zeitungen hatten darüber berichtet.

Am Ende noch ein Gespräch über den Zustand der Partei. Es sei richtig, anders als 2006 gebe es die halbjährlichen Berichte nicht mehr, der Zusammenschluss sei „loser“ geworden. Keine andere Einschätzung als ich sie nach den Gesprächen mit den Studenten hatte.

2.Mai

Heute ist noch Feiertag, weil der 1. Mai auf einen Sonntag fiel und dann automatisch der nächste Tag ein Feiertag ist. Die Uni ist offen, ich marschiere gut 10 Minuten dorthin, um meine Mails zu bearbeiten. Hao Qian kann um 9 Uhr 30 entgegen unserer Verabredung nicht kommen. Ihre Mail vom Vortag lautet:

“Dear Professor Däubler,

Unfortunately due to some urgent matter that was brought to my attention just minutes ago, I have to leave Beijing for another city early tomorrow morning. Therefore, I am sorry that I won't be able to see you at 9:30 am as scheduled. In addition, I am not sure that I can come back for your lecture on Tuesday (May 3rd) afternoon.

I will contact you once I come back and hopefully find a suitable time at least to say farewell in person.

I apologize again for the short notice.

Best regards,

Hao Qian”

Das sieht nach einem im letzten Moment ausgesprochenen Veto aus. Vielleicht musste ja noch eine höhere Stelle gefragt werden, bevor man wirklich was ins Werk setzte. Die Formulierung ist jedenfalls so, dass alles wenig glaubhaft erscheint. Warum wird die andere Stadt nicht namhaft gemacht? Warum der etwas gestelzte Stil („it was brought to my attention“). Ist irgendwie bedauerlich; mal sehen ob ich sie noch treffe. Mit den schönen Plänen ist es vorerst nichts. Also eine ähnliche Geschichte wie bei der Beijing Normal University.

Ich habe unter diesen Umständen viel Zeit, meine Mails zu erledigen. Der Computer ist langsamer als zu Hause, aber man kommt durch.

Von Zeit zu Zeit erscheint ein Quadrat mit französischer Aufschrift:

„Il est maintenant 12:35

Il est temps de se mettre au travail au lieu de rester à ne rien faire d'important!!

Ce n'est pas un mabrazé ici!“

Auch wenn ich nicht weiß, was „mabrazé“ bedeutet, ist es ersichtlich eine Anti-Surf-Parole. Wer sie wohl ins System eingeschmuggelt hat? So schrecklich viele Franzosen gibt es hier nicht. Aber meine Mails gehören in die Rubrik „important“. Seit Beginn der Reise habe ich mindestens 100 davon geschrieben, nicht auszudenken, wenn ich das alles nach der Rückkehr nachholen müsste.

Ich muss meine Unterlagen für die Aufsichtsratswahl ausdrucken und ausfüllen; sonst gibt's eine kleine Katastrophe. Es gelingt mit viel Mühe.

Heute Abend treffe ich mich mit Ninon.

Wir fahren gemeinsam mit einem der viele „schwarzen“ Taxis zum Drachentempel. Auf dem Weg dorthin kommt man am Stadtrand von Beijing durch ein altes Dorf; es sieht aus, wie eben China vor 40 Jahren ausgesehen hat. Hütten mit Feuerstellen, da und dort ein Verkaufsstand, eine enge Dorfstraße, durch die das eher kleine Auto nur mit Mühe durchkommt. Der Taxifahrer hat sich nicht auf einen bestimmten Preis eingelassen und will nun 40 Yuan. Ninon verhandelt energisch auf Chinesisch; alle Achtung. Das gehört zu den

schwierigeren Übungen. Eine Einigung zeichnet sich nicht ab, eher eine Auseinandersetzung mit anderen Mitteln. Ich zahle die 40 Yuan; 4 Euro – da würde sich bei uns kaum ein Taxifahrer in Bewegung setzen. 3 Euro wäre wohl der übliche Preis gewesen.

Vom Drachentempel hat man einen Blick zur Stadt. In dem Gebäudekomplex ist auch ein Restaurant; wir sind die einzigen Gäste. Später erfahre ich, dass ihre Sekretärin uns angekündigt hat, deshalb bekommt man auch etwas zu essen.

Die Studenten hätten nicht nur eine reine Karriereorientierung – ein Verteidiger hätte bei einem Vortrag ein großes Publikum gehabt, weil er bei seinem Einsatz für einen Beschuldigten bis an die Grenze des Erlaubten gegangen war.

Im Fachbereich gebe es keine Parteigruppe, Fang Liufang sei auch nicht dafür gewesen. Den Parteisekretär der Uni sieht sie hin und wieder; keine Probleme.

Sie hat vor einiger Zeit bei einer ganz harmlosen Situation den Fuß gebrochen und sich dann selbst in ihrer Wohnung beholfen. Sie habe allerdings nie Ruhe gehabt, weil immer irgendwelche Chinesen zu Besuch gekommen wären. Eigentlich ganz nett; das sind Verhaltensformen aus der Vergangenheit. Jetzt hat Ninon Fußmassage, die aber gar nicht wohltuend wirkt.

Erzähle von der Tagung über Rechtskultur am vorletzten Sonntag und von der Mongolei. Sie meint, es sei gut zu wissen, dass ich wiederkommen wolle.

3.Mai

Die Kurzferien sind vorbei. Ich schicke meine Aufsichtsratsunterlagen per Fax los und übergebe aus der Mongolei mitgebrachte Geschenke. Li Xiaolu, die die meiste Arbeit mit mir hat, erhält einen von Sven empfohlenen mongolischen Honig.

Ich bereite die zweitletzte Lehrveranstaltung vor, wo es um Tarifautonomie und Streik geht. Die Studenten gehen mit, auch wenn sie kaum Zwischenfragen stellen. Die verdeckten Kampfformen machen auch hier Spaß.

Ich esse mit Fangjuan zu Abend, die mir so nett die Gewerkschaftsstruktur erklärt hat. Neben Jura hat sie auch Luftfahrttechnik studiert; nunmehr koordiniert sie die verschiedenen

Studiengänge und ist Sekretärin von Prof. Fang Liufang. Neben ihrem Gehalt hat sie auf dem Uni-Campus eine Wohnung mit 65 qm, die umgerechnet nur 65 Euro im Monat kostet. Das gleicht das nicht so üppige Gehalt zum Teil wieder aus. Ihr Ehemann ist ebenfalls Luftfahrttechniker. Er hatte ein US-Visum für einen Forschungsaufenthalt, flog los, wurde in Chicago aber nicht reingelassen. Stattdessen sperrten sie ihn 17 Stunden in eine Einzelzelle, Er durfte ein Mal telefonieren, wobei er seinen amerikanischen Gastgeber, aber nicht die chinesische Botschaft anrief, deren Nummer er gar nicht hatte. Dann musste er wieder zurück; die Air China setzte ihn zum Trost in die business class. Sein Forschungsgebiet sind dynamische Systeme, eine Grundlagenmaterie, bei der man nicht viel ausspionieren kann.

Wir unterhalten uns eingehend, wie man in Spionageverdacht geraten kann. Ich erzähle von der Spiegel-Nummer über die vielen „Roten Spione“, was ihr nicht bekannt war. Die chinesischen Studenten, die pauschal als Spione denunziert worden waren, hatten sogar demonstriert, worüber unsere Presse aber nicht berichtet hat. Es lag nahe, aus der Vergangenheit zu erzählen, wie mich mal der CIA anwerben wollte, um in der Sowjetunion neben den Bahnlinien bestehende Isolatoren zu photographieren – waren sie besonders groß, befanden sich Raketenabschussrampen in der Nähe (was aber vorher nicht mitgeteilt wurde). Ich hatte natürlich abgelehnt, aus prinzipiellen Gründen, die ich aber nicht namhaft machte. Ein halbes Jahr später nahmen die Sowjets dann zwei Jura-Studenten aus Heidelberg fest, beide mit etwas Russisch-Kenntnissen, die die Isolatoren photographiert hatten. Zehn Jahre Gefängnis hätten die gekriegt; „sehr unfair“ meinte Fangjuan, ich sagte, wer sich an militärische Geheimnisse ranmache, müsse schon mit Sanktionen rechnen. Die Gemeinheit sei gewesen, dass sich die Amis nicht um einen Austausch bemüht hatten; die beiden saßen die 10 Jahre in Sibirien fast völlig ab. Richard Sorge, der vor kurzem als Arbeitsrechtler neu entdeckt wurde, war ihr kein Begriff.

Sie will bezahlen, ich bin aber gegen meine Gewohnheit schneller.

Im Hotel sehe ich noch die E-Mail, wonach es morgen mit Wang klappt.

4. Mai

Ich bekomme das Programm der Ebert-Stiftung für die beiden folgenden Tage nur mit fremder Hilfe ausgedruckt.

Um 9 Uhr 50 fahre ich mit dem Shuttle-Bus unentgeltlich zum down-town Campus der Uni; es dauert nur gut 45 Minuten, ich bin also viel zu früh dran, denn ich bin erst um 12 verabredet. Es ist recht kühl. Ich gehe auf dem Campus etwas spazieren; gegenüber 2006 sind etliche neue Gebäude entstanden. Dann nehme ich ein Taxi und fahre zur Bei Wai – der Taxifahrer wiederholt die Langform („Beijing Waiguo Yu Daxue“) und ich verstehe es. Die Fahrt von ca. 6 km kostet ganze 17 Yuan. Da ich noch immer viel zu früh bin, gehe über den dortigen Campus – die alten Häuser einschließlich der Deutsch-Abteilung, wo ich 2006 zweieinhalb Monate war, stehen noch. Stil der fünfziger Jahre, ich habe mich aber immer wohl gefühlt, weil es mich an meine Schule erinnerte. Spät abends, wenn es dunkel war, musste man hüpfen oder zumindest mit dem Schuh fest auf den Boden klopfen, nur dann ging das Licht an. Links neben dem Haupteingang war jetzt eine riesige Baugrube; die Schwarzhändlerin, wo man Telefonkarten und anderes kaufen konnte, war nicht mehr da. Auf der anderen Seite des 3. Rings (der den Campus in zwei Teile schneidet) viele große neue Gebäude, ersichtlich mit Hörsälen. Im Eingangsbereich immer noch der Wegweiser mit der Besonderheit, dass in allen Sprachen das jeweilige Zimmer des Beauftragten der KP Chinas angezeigt war, auf Russisch aber nicht von Partei, sondern nur von „Kabinett Politrabotki“ die Rede war.

Kurz vor 12 ist Wang am Treffpunkt vor dem „Bei Wai – Hotel“. Ich überreiche ihm das Buch von Montefiori über Stalin, wo alles gesammelt ist, was über ihn als Person und die konkreten Vorgänge in seiner Umgebung bekannt oder schriftlich überliefert ist (Tagebücher aus der Umgebung usw.). Das ergänzt die übliche Geschichtsschreibung. Wang sagt „Volltreffer“; er hat sich gerade ein ähnliches Buch über den chinesischen Generalsekretär gekauft, der 1989 mit den Studenten sympathisierte. Es ist in gewissem Umfang ja auch seine Welt, weil er mit den Großen immer auf der persönlichen Ebene zusammenkommt. Wenn der deutsche Bundeskanzler in Peking einen Besuch macht, dolmetscht Wang. Mit Kohl war er befreundet, bei Merkels letztem Besuch sah ich ihn im Fernsehen. Sie habe sich gebessert, sei realistischer geworden, meint er. Wen Jiabao war total überrascht, als sie kurze Zeit nach ihrem vorletzten Besuch den Dalai Lama empfangen habe. Er hatte sich fast einen ganzen Tag Zeit für sie genommen: Gespräche, Konzert, aber auch einen Spaziergang mit Geschicklichkeitsübungen, wo sie gar nicht mithalten konnte. Wie kann ein Chinese einen solchen Fehler begehen, wenn ihm an der Zuneigung der fraglichen Person gelegen ist? Konfuzius würde sich im Grabe umdrehen. Er wollte ja ersichtlich nicht wie Hitler seinen Besucher Mussolini im Film „Der Große Diktator“ kleiner machen. Irgendwie ist es auch

tröstlich, dass solche Leute solche Fehler machen. Ich erkläre meine Sicht, dass Merkel den Interessen der Wirtschaft nachgibt. Ursprünglich hätte sie wahrscheinlich als Tochter eines Pfarrers, der in die DDR übergesiedelt sei, um die Heiden zu bekehren und die Unbekehrbaren zu bekämpfen, auf die rote Fahne mit den goldenen Sternen ganz allergisch reagiert; jetzt nimmt sie als Pragmatikerin selbst dies in Kauf, wenn es der deutschen Wirtschaft und somit auch ihren Geldgebern nützt.

Gute Gesprächsatmosphäre. Wie es der SPD gehe, will er wissen, und wie meiner Frau. Die SPD steht im Ruf, für nichts zu stehen und deshalb sind auch ihre Stimmen im Keller. Die Grünen sind die Gewinner, lauter Leute, die nicht dauernd zurücktreten und die nicht den Ruf des Opportunisten haben (obwohl sie es natürlich auch sind).

Ich erzähle von meinen Gesprächen mit den Studenten. Wang meint sehr offen und spontan, die fehlende Wertorientierung der meisten Menschen sei das größte Problem der chinesischen Gesellschaft. Rezepte sind nicht erkennbar.

War der Untergang der Sowjetunion ein Unglück – fragt er mich etwas überraschend. Er scheint die Antwort „nein“ zu erwarten, aber ich sage „ja“. Da sei nicht nur eine Perspektive zugrunde gegangen, sondern es seien auch die USA allmächtig geworden. Ohne das Jahr 1989 wären uns die ganzen Grausamkeiten des Neoliberalismus erspart geblieben. Erst jetzt komme der riesige Weltpolizist etwas ins Wanken. Was die Ursachen seien bei DDR und SU? Meines Erachtens die fehlende Innovationsfähigkeit; neue Gedanken zu haben sei möglich, sie zu äußern sei manchmal schwierig, sie zu realisieren fast unmöglich gewesen. Er meint, das Defizit an persönlicher Freiheit vermindere die Produktivität. Ja, finde ich auch. Ich habe allerdings auch ein paar abweichende Erlebnisse. Viel Begeisterung bei den Bombardier-Betriebsräten für die Neuererbewegung in der DDR (und dass ich sie als Wessi kannte), da hätte man noch was machen können. Oder das nicht ganz selbstverständliche Erlebnis, dass ich mal in der Kommission zur Reform des Arbeitnehmererfinderrechts mit einem Menschen zu Mittag esse, der mir vom Patentamt der DDR vorschwärmt und den vielen Erfindungen, die dort eingegangen seien. Möglicherweise war ja auch die technische Innovation eher möglich als die soziale; gleichzeitig waren die Bedingungen für neue technische Entwicklungen außerordentlich schlecht. Wir verlieren uns aber nicht in „Flüchtlingsgespräche“.

Wie der Nachfolger von Hu sei? Sehr offen, meint er, höre auf das Volk und seine Stimmungen; ob er eine Vision habe, müsse man sehen, wenn er im Amt sei. Das ist allerdings ein Problem der Zeit; wie will jemand mit einem 16-Stunden-Tag noch eigene Ideen entwickeln? Es kommt auf einfallsreiche Berater an, die dann jeweils ein klares „management summary“ von zwei Seiten schreiben. Ob es solche Berater gibt, wusste er nicht. Ein anderer Dolmetscher hatte mir mal erzählt, die aktuelle Führung hätte mal einen Professor der Akademie für Sozialwissenschaften zu ihrem Berater berufen. Und weiter: Wie steht es mit der Sicht auf die Gesellschaft und ihre Probleme, wenn man eigene wirtschaftliche Interessen hat? Ich erinnere an den Sohn von Hu und seine Sicherheitsfirma und er grinst: Ich wüsste ja in China gut Bescheid.

Dann erzähle ich ihm von der plötzlichen und eigenartigen Absage von Frau Hao. Spontan sagt er zu, er könne das machen, er kenne genügend Journalisten. Prima, er scheint sogar für die Interviewform offen. Wie mit Helmut Schmidt: Auf eine Zigarettenlänge. Finde ich eine sehr gute Idee. Ich werde ihm morgen mal den Text über Vietnam mitbringen, den ich dort und in der „Jungen Welt“ veröffentlicht habe, sowie mein übersetztes Büchlein über kollektives Arbeitsrecht, wir treffen uns ja morgen, weil er beim ACGB dolmetscht.

Krenz war vor 14 Tagen in Beijing. Ich will wissen, ob es tatsächlich Versuche der DDR gegeben habe, sich gegen den Willen Moskaus stärker Peking zuzuwenden. Er überlegt ein bisschen, meint dann, das sei ihm nicht bekannt; auch sei es unwahrscheinlich, weil die Russen für China wichtiger gewesen seien. Ich erinnere an die Fahrt von Krenz 1989 nach Peking und seine Äußerungen über die Niederschlagung des „Aufstandes“, die man ihm in der Heimat sehr übelgenommen hatte. Wang bleibt aber bei seiner Einschätzung.

Fahre nach gut zwei Stunden mit dem Shuttle wieder zurück; Wang bringt mich mit dem Auto (VW – seine Frau arbeitet dort) zur Zhengfa Daxue, also dem Down-town Campus. In der Uni bereite ich das ACGB-Referat vor. Plötzlich läuft alles prima: Am Samstag steht der Dienstwagen doch zur Verfügung, der mich zum Flughafen bringen soll. Frau Fangjuan ruft mich an, ob ich denn einen Schirm dabei hätte, weil es draußen regnet. Und dann kam eine Mail von Frau Yitong Liu von der Beijing Normal University, ich möge doch unbedingt noch vorbeikommen und einen Vortrag halten. Auf dem Rückweg spricht mich auf Deutsch eine Studentin an, neben der ich am vorletzten Sonntag im Auto gesessen hatte; ich solle doch unbedingt zu einer Veranstaltung mit einem andern deutschen Professor kommen. Plötzlich



öffnen sich alle Türen – Zufall? Man könnte an eine Verschwörungstheorie der positiven Art glauben; nur weil ich meine wirkliche Meinung beim Mittagessen gesagt habe, bin ich plötzlich persona gratissima. Das ist natürlich Quatsch; so schnell kann das nicht gehen. Außerdem habe ich von Frau Hao noch nichts gehört.

Abends bin ich im Hotel, beantworte E-Mails und bereite das Referat beim chinesischen WSI (Institut für industrielle Beziehungen) vor, weil ich ja morgen Nachmittag die Arbeiten der Studenten korrigieren muss.

5. Mai

Habe Geburtstag, es ist mir aber recht, dass es niemand weiß, sonst hätte ich noch mehr zu tun. Beim Frühstück lerne ich Prof. Messmann von der Central European University aus Budapest kennen. Er ist beim zweiten Jahrgang mit internationalem Wirtschaftsrecht; früher hat er für VW die Joint-Venture-Verträge mit China verhandelt. Er gehört zu den Leuten, die China dezidiert besser sehen als unsere Presse – er ist mit einer Chinesin verheiratet.

Um 8 Uhr (pünktlich!) holt mich der Fahrer ab; gut 1 ¼ Stunden Fahrt zum People's Palace Hotel, das dem ACGB gehört. Tagung mit ca. 20 Leuten aus fünf verschiedenen Abteilungen, völlig auf mich konzentriert. Werde alle meine Lieblingsthesen los:

- Tarifverträge und Streik geben der Gewerkschaft dieselbe Autonomie wie sie die Unternehmen haben. Deshalb besteht kein Widerspruch zu der führenden Rolle der Partei.
- Die Gewerkschaft muss in diesem Rahmen einen eigenen Willen bilden können.
- Die heutigen Gewerkschaftsvorsitzenden, die ins Management integriert sind, sollte man loswerden. Man ordnet eine Inkompatibilität an und legt außerdem fest, dass die Vorsitzenden von der Gewerkschaft selbst bezahlt werden. Sie sollen das Eineinhalbfache des betrieblichen Durchschnittslohnes bekommen. Manager sollten dann die Wahl haben, ob sie zu diesen Bedingungen weiter Gewerkschaftssprecher oder nicht doch lieber Manager sind.
- Die deutschen Gewerkschaften machen von ihrem Streikrecht nur selten Gebrauch, weil sie auch eine Lobby-Organisation sind und sich ihre Chancen bei der Regierung nicht kaputt machen wollen (die Ähnlichkeit ist insoweit frappierend, was ich aber nicht sage).
- Wenn über Löhne und Arbeitsbedingungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern verhandelt wird, ist die Regierung aus der Kritik. Diese muss sich vielmehr an die sozialen Gegenspieler richten. Damit wird die Stabilität erhöht (an der der Partei doch so gelegen ist).

Wang und eine mir bisher nicht bekannte Kollegin von ihm übersetzen hervorragend, insgesamt eine sehr gute Atmosphäre. Viele Fragen; Sven meint anschließend, sie hätten mich am liebsten drei Stunden lang ausgequetscht. So macht die Arbeit hier richtig Spaß.

Anschließend Mittagessen mit Buffet. Ein Teilnehmer, der gut Deutsch spricht; war Bundeskanzlerstipendiat und kennt Haichen Zhang aus Shanghai, meine Quasi-Doktorandin. Er lässt sich aber nicht auf ein Gespräch über sie ein. Rede kurz mit Wang. Thema: Ist nicht eigentlich der Wettbewerb ein Widerspruch zur harmonischen Gesellschaft? Er bekommt natürlich das Büchlein mit Widmung und den Vietnam-Text. Sven hat 30 Stück von dem Buch mitgebracht, ich muss viele Widmungen schreiben.

Dann Fahrt in die Uni. Die Klausuren liegen auf dem Schreibtisch, 64 Stück, da ist einiges zu tun. Ich mache mich ans Korrigieren, dazwischen ein paar Geburtstagsmails. Thema war ja die Implementation von Arbeitsrecht.

Die Klausur-Verfasser sehen den Arbeitgeber als „Rechtsbrecher“, den man zur Rechenschaft ziehen muss. Niemand stellt die Frage, was geschieht, wenn Arbeitnehmer ihre Pflichten verletzen. Ich hatte in der Lehrveranstaltung über die Probleme der Arbeitsaufsicht geredet. Die Unabhängigkeit der Behörde kann durch drei Faktoren gestört sein: Persönliche Freundschaften mit dem zu Kontrollierenden, Geld und die Wahrung von Interessen der lokalen Wirtschaft: Ein Unternehmen soll geschont werden, damit es nicht woanders hin abwandert. Dagegen gibt es einige Gegenmittel, die ich mir ausgedacht und zur Diskussion gestellt hatte (beispielsweise größere Kontrollbehörden, bei denen die Kompetenz für einen konkreten Fall wie bei unseren Gerichten von abstrakten Regeln und damit vom Zufall abhängt). Die Nachteile gerichtlicher Verfahren (Länge, Kosten, Risiko der Benachteiligung, wenn man während des Arbeitsverhältnisses klagt) waren behandelt worden, ebenso die mögliche „Selbsthilfe“: Wenn der Arbeitgeber seine Pflichten nicht erfüllt, muss dies auch der Arbeitnehmer nicht mehr tun. Das tauchte erfreulich oft in den Arbeiten auf, natürlich mehr oder weniger vollständig und mehr oder weniger gut formuliert. Manchmal auch kritische Töne; das Zurückbehaltungsrecht würde nicht funktionieren, weil die Arbeitnehmer vor der Konfrontation Angst hätten (was ja leider so falsch nicht ist). Viel positive Bekenntnisse zum Streik und zu Kollektivverhandlungen, das Dictum vom „kollektiven Betteln“ macht die Runde. Auch der Streik wurde als Mittel der Selbsthilfe genannt.

12 Klausuren bleiben für morgen übrig. Gegen 23 Uhr macht das Korrigieren keine Freude mehr.

6. Mai

Ich stehe relativ früh auf, schaue nach dem Frühstück nach den E-Mails und gehe in die Uni. Korrigiere die restlichen Klausuren und erlebe eine Überraschung. Die fünf europäischen Studenten haben katastrophal schlechte Arbeiten geschrieben. Nichts von dem Gesagten war hängen geblieben. Ja, wenn das Gesetz nicht befolgt werde, schließe man halt einen Tarifvertrag. Dabei hatte ich ausdrücklich neben der chinesischen auch eine deutsche Fassung meines einschlägigen Aufsatzes verteilt, was zumindest drei von den fünf verstehen konnten. Es war aber auch alles in der Lehrveranstaltung gesagt worden.

Es ist das erste Mal, dass ich erlebe, dass Chinesen in meinem Fach besser sind als Europäer. Jetzt weiß ich auch, weshalb ich so gerne in China bin: Sie interessieren sich für das, was ich sage – anders als die deutschen Studenten, denen das meiste egal ist. Nur bei deutschen Betriebsräten findet man da und dort ein offenes Ohr.

Ich bringe meine Arbeiten zu Li Xiaolu, erzähle ihr über meine Eindrücke. Eigentlich hätte ich die Europäer alle durchfallen lassen müssen, aber das hätte ein wenig nach Diskriminierung ausgesehen. So sind sie eben noch mit der Mindestnote durchgekommen, und die drei Chinesen, die bei der Vorkorrektur durchgefallen waren, wurden ebenfalls heraufgesetzt. Andernfalls hätte man eine neue Prüfung – und das von Deutschland aus - veranstalten müssen. Das finden wir beide nicht gut.

Ich wollte noch zu Fang Liufang, doch da kam er gerade schon zur Türe rein. Wir diskutierten rund eine Stunde über vieles, natürlich auch über meine Erfahrungen mit den Studenten. Er macht zum ersten Mal seine Veranstaltung über „Legal ethics“ – Kant, Marx und Konfuzius. Er sieht viele Parallelen. Ich frage ihn nach dem Li bei Konfuzius, also den Grundsätzen für anständiges Verhalten. Spielen sie im Arbeitsleben heute noch eine Rolle? Ist dies vielleicht die Erklärung dafür, dass der enorme wirtschaftliche Aufstieg funktioniert, obwohl es keine vernünftige Interessenvertretung gibt? Er ist sehr skeptisch (obwohl er sich natürlich über die Frage freut – wer wird ihn jemals damit konfrontiert haben?) schon in der alten Zeit sei das Li

eher Theorie gewesen. Wer um seine Existenz ringen müsse, könne sich nicht um die edlen Grundsätze kümmern. Brecht hätte gesagt: Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral. Doch die Oberen, um deren Verhalten es ja geht, müssen möglicherweise nicht um ihr Überleben kämpfen und können sich das Li schon wegen der besseren Arbeitsatmosphäre und der damit verbundenen guten Produktivität leisten.

Fang erzählt mir, es stelle einen Versuch dar, mit einer anderen Fakultät zusammen eine Parteigruppe zu haben; das sei mit dem Parteisekretär der Uni abgesprochen. Man spare sich auf diese Weise eine Vollzeitkraft. Das liege im Übrigen auch im Interesse der fraglichen Person, denn wenn das Regime wechsele, wolle so jemanden niemand mehr einstellen. Ob denn damit zu rechnen sei, frage ich nach – da will er sich nicht festlegen.

Wir reden noch darüber, dass die Studenten im Vierbett-Zimmer schlafen und sich tagsüber stark konzentrieren müssen, um überhaupt etwas aufzunehmen. Wenn ich mal 10 Minuten zu früh in das Klassenzimmer komme, sitzen 5 bis 6 Studenten da und sind in ein Buch vertieft; keiner blickt auf. Ja, das alles sei gewollt; man lerne das Zusammenleben und die Konzentration unter schwierigen Bedingungen. Er selbst könne das heute nicht mehr und müsse seine Ruhe haben. Ich erzähle ihm von den Abendessen mit den Studenten und insbesondere von der Erfahrung mit den Klausuren. Er fragt, ob ich wiederkommen wolle und ich sage gerne für nächstes Jahr zu. Er bietet mir an, in seinem Kurs drei Doppelstunden Marx zu unterrichten. Das ist eine kleine Sensation. Marx sehe die Gesellschaft kritisch, das gelte auch für den Kapitalismus in China. Da mache ich gerne mit. Zeitlich sollte es nach dem Kurs über vergleichendes Arbeitsrecht liegen, damit schon ein Vertrauensverhältnis zu den Studenten geschaffen sei, sonst würden sie mich für ein DDR-Überbleibsel halten und nur gähnen oder Buuh machen. Er versteht das sofort.

Ich marschiere freudig von dannen und hoffe, dass ich schon irgendwo ein Buch über „Marx heute“ auftreiben kann; das Ganze hat ja noch Zeit. Auch Lenins Ausführungen zur Neuen Ökonomischen Politik wären von Interesse. Fangjuan ist schon weg; ich stelle ihr ein kleines Geschenk einfach mit Visitenkarte und Gruß vor die Türe.

Zum Hotel zurück; ich schaffe es gerade noch, mich umzuziehen, dann ist schon der Fahrer der FES da. Auf der Fahrt schaue ich die Stichworte für mein Referat über Kollektivverhandlungen beim „WSI“ noch einmal durch; es ist angenehm, dass man sich

nicht unterhalten muss und bei Gelegenheit trotzdem die Landschaft und die Hochhäuser sieht.

Am Eingang des Instituts für industrielle Beziehungen wartet Wang. Wir fangen gerade zu reden an, als Sven mit Fahrholz kommt. Wir gehen hoch ins Sitzungszimmer im vierten Stock, wo ich schon ein paar Mal einen Vortrag gehalten habe. Ich muss – unvorbereitet – auf der Grundlage der Gliederung den Inhalt des geplanten Büchleins über Kollektivverhandlungen in Deutschland vortragen. Zunächst kommt die Diskussion nur schleppend in Gang; die wenigen Fragen richten sich auf Dinge, die eh schon in der Gliederung stehen. Dann meine Rückfrage zu Empfehlungen für China. Ja, das solle ich bringen, vielleicht auch Alternativen. Ich hatte in der Einleitung bemerkt, dass ich die Sache frühestens im August trotz Hitze schreiben könne; eigentlich hätte ich lieber Ferien. Trotzdem sprangen sie hier an. Sven meinte nachher, sie würden wohl einen Gesetzentwurf vorbereiten.

Meine Idee, die betrieblichen Gewerkschaftsvorsitzenden in hohen betrieblichen Positionen über die Gehaltsschiene los zu werden, findet schon fast begeisterte Zustimmung. Einer sagt, er hätte es auch schon vorgeschlagen, soll mir Recht ein. Das Vorgehen der Vietnamesen (Flächentarif an den Bürokraten vorbei) findet weniger Interesse.

Ich erwähne auch, manches könne man ja in einer chinesischen Provinz ausprobieren, die sei vergleichbar groß wie Vietnam.

Es lässt sich ersichtlich nicht vermeiden, das Büchlein zu schreiben.

Wang ändert sein Angebot vom Vortrag. Auch für ihn ist es schwierig, mit so einer Rubrik wie „Auf eine Zigarettenlänge“ in die Tagespresse hineinzukommen. Aber es gibt eine Zeitschrift der Deutsch-Übersetzer und –Dolmetscher, die alle zwei Monate erscheint. Auflage 7000 Stück. Immerhin, wenn mal was auf der Welt ist, kann’s ja insbesondere übers Netz weiterverbreitet werden. Interviewform macht keine Probleme. Ob ich wohl zum letzten Aufgebot gehöre? Wang hat Sven im Übrigen versprochen, die Übersetzung des August-Büchleins zu machen; es wird daher viel weniger Probleme geben als beim letzten Mal.

Anschließend marschieren wir zum Hörsaal, und ich referiere über Kollektivverhandlungen. Ungefähr 100 Studenten, Wang übersetzt konsequent. Manchmal ergänzt er was. Als ich die Regionalisierung der Tarifverträge erkläre und darauf verweise im Süden (Baden-Württemberg) verdiene man mehr als im Norden (Schleswig-Holstein), sage ich, manche im Süden meinten, sie seien eben viel fleißiger als die im Norden. Er fügt dann hinzu, ich komme

auch aus dem Süden, was große Heiterkeit hervorruft. Für Tarifautonomie und Streik sind alle, die Partei ist wirklich blöd, wenn sie das nicht macht. Auch an atypischen Kampfformen wie Flashmob und der Störung von Servern haben die Studenten ihre helle Freude.

Nach der Veranstaltung erzähle ich Sven über meine Absprachen mit Fang Liufang; er ist sehr angetan und meint, den Marx könne man auch in der Parteihochschule vortragen.

Anschließend Abendessen, dann Rückfahrt zum Hotel. Muss alles erst mal verdauen; man erlebt halt immer eine Menge in China. Im Hotel schaue ich in die Mails; Frau Hao hat sich gemeldet, ich schlage vor, dass wir uns morgen vor meiner Abfahrt um 11 Uhr treffen.

7. Mai

Ich packe Koffer; die Unterlagen habe ich bereits gestern Abend gesichtet und alles, was ich auch auf dem Rechner habe, ausgesondert. Sonst wird der Koffer noch viel schwerer als bisher, und ich darf doch im Prinzip nur 20 Kg mitnehmen.

Um 11 Uhr kommt Frau Hao, wir reden ganz freundlich über alles Mögliche, irgendwie ist es ihr peinlich, dass es mit den Zeitungsveröffentlichungen nicht klappt. Ich erzähle ihr von den Plänen mit Wang. Eine gemeinsame wissenschaftliche Veröffentlichung kommt durchaus mal in Betracht. Gegen 12 Uhr kommen Li Xiaolu und Fangjuan, letztere ohne dienstlichen Anlass, um mir Tschüss zu sagen. Auschecken im Hotel unproblematisch; ich habe eine Menge Yuan übrig fürs nächste Mal.

Auf der Fahrt angenehme Unterhaltung mit Li Xiaolu.

Am Flughafen warte ich auf die Maschine der Vietnam Air, die mich nach Hanoi bringt.